

## Virtuose Piano-Kultur

### Labèque-Schwestern bei den Bamberger Symphonikern

**Leichte Kost klingt ein wenig anders: Zusammen mit den Bamberger Symphonikern unter Jonathan Nott kredenzte das weltbekannte Klavierduo Katia und Marielle Labèque in der Erlanger Lades-Halle postmodernen Hörstoff mit Aha-Effekt für undogmatische Querdenker.**

Ein Querdenker war auch der italienische Neutöner Luciano Berio (1925– 2003), der zeitlebens ein Sucher des Un-Erhörten und Ungewöhnlichen sein wollte und sich dabei einfallsreich und unkonventionell zwischen allen Epochen und Stilen bewegte. Berios „Rendering“ für Orchester ist der erfolgreiche Versuch, ein nur fragmentarisch erhaltenes Werk nicht mittels eigener Zugaben zu rekonstruieren, sondern lediglich das Vorhandene zu restaurieren.

Berio analysierte Franz Schuberts Skizzen zu einer von dem Todkranken nicht mehr realisierten Zehnten Symphonie und leimte die disparaten Einzelteile zu einem bruchlosen Ganzen zusammen, das von einem klanglich und hinsichtlich des Ausdrucks bewusst entfärbtem Musica-Nova-Mörtel in Form gehalten wird. So können die von Berio mit Fingerspitzengefühl instrumentierten Schubert-Anteile strahlend hell leuchten, was vom Orchester mit farbstarkem Spiel und schlüssiger Dynamik umgesetzt wird.

Vor allem die Piano-Kultur unterstreicht die Klasse der Bamberger: Auch das hauchfein Leise bleibt tragfähig und nachdrücklich. Eine Tugend, die das Ensemble mit den Labèque-Schwwestern bei Berios Konzert für zwei Klaviere und Orchester voll ausspielt. An ihren großen Steinway-Flügeln gestalten Katia und Marielle Labèque Berios hoch emotionale, dichte Klangflächen mit Virtuosen-Verve und gezielter Akzentsetzung. Was aufs erste Hinhören komplex und etwas spröde erscheint, wird von den so furios wie subtil agierenden Labèques virtuell vergrößert, in positivem Sinn aufgeblasen, bis eine voluminöse Paraphrase über die Zukunft des Klavierkonzerts entsteht. Leider trüben vermeidbare Intonationsschwächen der Blechbläser das dank der beiden gut gelaunten Pianistinnen sehr erfreuliche Bild einer kulinarisch vollfetten Deutung Neuer Musik.

Mit Beethovens Dritter Symphonie, der großen „Eroica“, tritt Jonathan Nott den Beweis an, dass es möglich ist, die Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis auch mit modernen Instrumenten umzusetzen. Und dabei die Originalklang-Avantgarde gleichsam rechts zu überholen: Notts Deutung setzt auf jene scharfen Tempi, die Roger Norrington bei Beethoven konzertsaalfähig machte, verzichtet aber auf die immer etwas kantig anmutende Non-Legato-Ästhetik der Historisten. So entstehen hermetische Spannungsbögen, die in sich stabil und auch schlüssig sind. Bis auf die auch hier spürbaren Bläser-Defizite so gut wie modellhaft. *hvd*